

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Vier Frauen zwischen Wirtschaftswunder und Hippiezeit, zwischen Nylons und Emanzipation, zwischen Liebe und Freundschaft.

»Wer sich für diese Thematik interessiert, wird diesen Roman lieben und sich [...] auf den zweiten und dritten Teil dieser Trilogie freuen!« *Allgemeine Zeitung*

»Die Autorin verwebt gekonnt und wie selbstverständlich die fiktiven Lebensgeschichten der Frauen mit der Starnberger Vergangenheit« *Süddeutsche Zeitung*

»Stephanie Schuster ist mit dem ersten Band ihrer ›Wunderfrauen-Trilogie‹ ein Coup gelungen.« *Starnberger Merkur*

Stephanie Schuster, Jg. 1967, lebt mit ihrer Familie und einer kleinen Schafherde auf einem gemütlichen Hof in der Nähe von Starnberg, in Oberbayern. Hier spielt auch die Trilogie »Die Wunderfrauen«. Auch wenn die Figuren frei erfunden sind, könnten die Geschichten so oder so ähnlich passiert sein. Stephanie Schuster verwebt vier bewegende Frauenschicksale zu einem Panorama der 1950er Jahre, den Wirtschaftswunderjahren, der Träume und Hoffnungen und des gesellschaftlichen Neubeginns.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

STEPHANIE SCHUSTER

Die Wunder Frauen

ALLES, WAS
DAS HERZ BEGEHRT

ROMAN

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Inhaltswarning

Im historischen Kontext der »Wunderfrauen«-Trilogie verwenden die Figuren auch zum Teil antisemitische, rassistische, sexistische und ableistische Wörter und Konzepte, die in den drei Jahrzehnten, über die sich die Handlung der Romane erstreckt, von der Mehrheitsgesellschaft größtenteils unreflektiert genutzt wurden. Daneben enthält der Roman Szenen sexualisierter Gewalt (Vergewaltigung und sexuelle Nötigung).



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2021

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70563-4

PROLOG

Herbst 1953

Yip, yip“, rief Fräulein Knaup, setzte den Tonarm auf die Schallplatte und schnippte mit den Fingern. Die anderen Frauen fielen ein, klatschten im Rhythmus der Musik, und bald bebte der Laden. Die Schöpfkellen über der Theke wippten, die Gläser und Flaschen in den Regalen klirrten, der Schinken an der Schnur schaukelte vor und zurück, sogar die eingelegten Heringe schlackerten mit. Die nackten Füße in Waschlappen, rutschten die Frauen zur Musik übers Linoleum. Das Schlagzeug gab den Takt vor, eine Gitarre schnurrte die Melodie, und ein Sänger verlangte einer gewissen Josephine das Versprechen ab, ihm heute Nacht zu gehören. Mehr verstand Luise von dem Lied nicht, obwohl sie Englisch einigermaßen beherrschte, aber die Übungen, die sie nachturnen sollten, erforderten ihre ganze Konzentration. Die Arme hoch, dann zur Seite ausstrecken. Bloß nicht irgendwo anstoßen und womöglich etwas herunterreißen. Sie bangte um ihr Geschäft. Natürlich war es hier beengter als im Pfarrsaal. Vor der Turnstunde hatten sie zwar versucht, so viel freie Fläche wie möglich zu schaffen, aber die große Säulenvitrine in der Mitte, das Prunkstück aus der Möbelsammlung ihrer Schwiegermutter, ließ sich um keinen Deut verrücken. Kein Wunder, sie war aus marmoriertem Vollholz und außerdem komplett mit Ware gefüllt. Also rutschten sie nun wie bei einer Polonaise um die Vitrine herum. Immer im Kreis. Die Frauen kamen sich in die Quere, schubsten einander weg, grinsten sich an. Prompt schepperte

es, und die Orangen und Grapefruits, die Luise heute früh liebevoll auf einer Schale drapiert hatte, kullerten zur Tür. Die stand sogar noch einen Spalt auf. Rasch schloss Luise sie, gemeinsam sammelten sie die Früchte wieder ein, und schon ging es weiter. Helga Knaup kannte kein Pardon. Arme schräg nach oben, nach hinten, nach vorn, auf die Seite und dabei mit den Füßen vor- und zurückgleiten. Yip, yip. Dass Gymnastik so viel Spaß machen und gleichzeitig so anstrengend sein konnte, hätte Luise nie gedacht.

Way bop de boom, ditty, boom, ditty. Allein der Rhythmus brachte sie dazu, die Hüften zu schwingen wie schon lange nicht mehr. Nur auf die drei Käsebröte vorher hätte sie besser verzichten sollen. Der Hosenbund zwickte. Sie keuchte, wollte aber nicht aufgeben. Nicht vor all den anderen. Ein Turnkurs in ihrem Alter verlangte Mut. Schließlich war sie schon sechsundzwanzig und dazu noch eingerostet. Das hatte sie davon, dass sie nicht zu Fuß ging, sondern immer mit ihrem Moped unterwegs war, mit der grünen Triumph, die ihr Hans vor zwei Jahren zum Geburtstag geschenkt hatte. Sie hatte keine Ahnung gehabt, was sie sich unter *Fröhlich Swingen und Trimmen mit Helga* vorstellen sollte, und einfach spontan zugeht, weil sie das Fräulein Knaup so nett fand.

Baby when you hear me shout, kiss me quick, knock me out.

Ein toller Rhythmus, endlich war diese Musik wieder erlaubt. Die hätte sogar den Muff aus den Ecken des Pfarrsaals geholt. Kurz bevor sie der Pfarrer hinauswarf, hatte es fast so gewirkt als wippte Jesus am Kreuz – oder besser gesagt, yippte –, nur festgehalten von den Nägeln, mit. Welch eine Gotteslästerung! Wieder ein Punkt auf der Liste für die nächste Beichte, die länger und länger wurde ... Luise grinste in sich

hinein. Die Gedanken waren frei, man musste sie nur für sich behalten. Zum Glück hatte sie die Idee mit dem Laden gehabt, sonst wäre die Stunde geplatzt. *Bop de boom*. Diese Johnnie-Ray-Platte musste sie sich unbedingt kaufen. Unmittelbare Nachbarn, die sich beschweren konnten, gab es nicht. Das Dahlmannhaus war, außer zur Straße mit der Schaufensterseite, von einem kleinen Garten umgeben, und ihre stets genervte Schwiegermutter war im Sommer gestorben. Tja, Henriette, dachte Luise, du hattest recht, ich bringe tatsächlich frischen Wind in die Familie.

Neben ihr japste Marie, die sommersprossige, junge Schlesierin mit den feinen rotblonden Locken, die seit ein paar Monaten auf dem Hof ihrer Brüder lebte. Schlank wie sie war, tat sie sich bestimmt leichter mit den Übungen. Es freute Luise, dass Marie trotz der harten Arbeit hergekommen war. Wenn sie sich nicht irrte, steckte Marie in der alten Trainingshose von Luisens sechzehnjährigem Bruder. Der hatte sie nicht einmal angehabt. Manni lief am liebsten das ganze Jahr nur in der kurzen Lederhose herum, dazu barfuß. Luise versuchte, ihm beizubringen, in den Monaten mit R wenigstens eine Kniebündlerne und einen Pullover anzuziehen, damit er sich nicht erkältete. Deshalb trug er seit neuestem Gummistiefel und einen alten Mantel vom Vater über der Lederhose. Marie, das musste man ihr lassen, hatte die alte Sporthose sehr geschickt zu einer Caprihose umgearbeitet und die Bluse knapp unter der Brust geknotet, was ihre schmale Taille betonte. Fehlten nur noch eine Sonnenbrille und knallroter Lippenstift, dann sähe sie wie ein Filmstar aus. Luise hätte gern mehr über sie erfahren, aber Marie war recht verschlossen.

»Wenn wir so weitermachen, müssen wir neues Linoleum verlegen, bald haben wir den Boden durchgewetzt«, rief Luise

ihr über *Baby, when you hear me shout* hinweg zu und wischte sich den Schweiß aus den Augen. Kurz glaubte sie, draußen am Fenster ein Gesicht gesehen zu haben, wurden sie beobachtet? Aber wahrscheinlich täuschte sie sich.

»Ja, hinterher bräuchtest du nur noch ein Zaubermittel, mit dem man den ganzen Laden einsprüht, damit es für immer so sauber bleibt.« Auch Marie keuchte. Puh, war das anstrengend! Jetzt sollten sie auf den Boden gehen und sich auf die Fußspitzen und die Unterarme stützen, den Bauch dennoch in der Luft halten. »Wie ein Brett, Ladys«, sagte die Turnlehrerin. »Das schaffen Sie, strengen Sie sich an. Los, hoch mit dem Gestell. Weiter die Beine vor und zurück, nicht vergessen, gleich ist das Lied zu Ende. Nur noch zwei Strophen, halten Sie durch, yip yip.« Marie blies sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Wie nett von Luise, sie zur Turnstunde einzuladen. Sie kam viel zu selten in die Stadt, dabei waren es vom Dorf Leutstetten nur ein paar Kilometer. Langsam gefiel ihr die Gegend. Wenn sie morgens mit Luises Brüdern die Schaf- und Ziegenherde auf die Weide trieb, erinnerten sie die buckligen Hänge ein bisschen an ihre Heimat, die Ausläufer des Eulengebirges. Der Fluss hieß hier nicht Neiße, sondern Würm, das Moor »Moos«, und die Ziegen nannten die Bayern »Goaßen«. Und wie in Ebersdorf, wo sie aufgewachsen war, gab es auch in Leutstetten viele Pferde, die vom Wittelsbacher Gestüt. Auf dem Brandstetterhof war ständig etwas zu tun, das hielt sie auf Trab und lenkte sie von ihren Erinnerungen ab. Die holten sie erst vorm Einschlafen und in ihren Träumen wieder ein. Doch sie versuchte, mit den Schrecken von damals zu leben, was blieb ihr auch anderes übrig. Hier war es allemal besser als im Kloster, dieses ewige Gotteslob – als ob man damit den Krieg

und seine Folgen ungeschehen machen könnte. Die Welt war ein Scherbenhaufen, daran war auch mit stundenlangem Beten nichts zu ändern. Immerhin spürte Marie beim Turnen ihren Körper wieder, der ihr oft abhandenkam. Und wenn sie sich umsah, war sie auch noch von ihrer Kunst umgeben: Alle Schilder, Schubladen, Gefäße hier hatte sie beschriftet. *Decken, Sauerkraut, Mohnöl, Gerstengrütze und Malzkaffee*. Köstlichkeiten in Schnörkelschrift. Auch die Angebote in den Schau- fenstern, von innen spiegelverkehrt zu lesen, stammten von ihrer Hand.

Heringssalat, 100 Gramm für 30 Pfennige,

Ananas, je Dose 1 Mark 45

4 Stck Bockwurst, 1 Mark 88

Yes tonight. Originell, diese Idee mit den Waschlapen. Fräulein Knaup, die Lehrerin, die eigentlich Krankenschwester in der Seeklinik war, besaß einen ganzen Stapel amerikanischer Schallplatten, samt tragbarem Abspielgerät, welch ein Luxus. Das brachte Schwung in die Bude. Sich einmal in der Woche auf diese Weise zu verausgaben, nur etwas für sich und das eigene Wohlbefinden zu tun, gefiel Marie. Früher hatte sie jegliche Art von sportlicher Betätigung geliebt, besonders das Reiten war ihr als Ausgleich zum Lesen und Malen immer das Wichtigste gewesen. Damals, als die Zukunft noch Wunder versprach, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden. Nichts davon war mehr übrig, alles wie Seifenblasen zerplatzt und einzig der Schmerz geblieben. Das Lied war zu Ende. Stöhnend erhoben sich alle.

»Nein, meine Damen, niemand hat etwas von Aufstehen gesagt. Bittschön, bleiben Sie unten.« Helga legte eine neue Platte auf. »Machen Sie schon schlapp? Noch mal auf die Un-

terarme, wir fangen doch gerade erst an.« Sie durchsuchte den Stapel mit Jacks Singles, der zwischen der Registrierkasse und der Waage auf der Ladentheke lag, wählte eine weitere Johnnie-Ray und setzte die Nadel auf. Es knackte im Lautsprecher, das nächste Stück setzte mit sanfteren Klängen ein. »Jetzt bitte Ihren verlängerten Rücken ganz in die Höhe, ja, trauen Sie sich, wir sind unter uns. Und dann auf die Knie, schauen Sie, so«, sie machte es vor, »die Füße auf den Lappen eng zusammenstellen, hoch und runter mit den Knien, schön langsam, wenn ich bitten darf. Wir wollen jeden einzelnen Muskel spüren. Den Muskelkater erhalten Sie morgen gratis dazu, was, Frau Dahlmann, das ist doch mal ein Angebot?« Die Frauen lachten, doch Helga selbst trieb es schlagartig die Tränen in die Augen. Was war nur mit ihr los? Sie hatte beschlossen, ihren Liebeskummer hinter sich zu lassen und nach vorne zu blicken. Ach, Jack! Besser wäre es gewesen, sie hätte für diese erste Stunde unverfängliche deutsche Schlager gewählt. Die anderen Schwestern im Wohnheim beneideten sie zwar um den Plattenspieler und das dicke Sammelalbum mit den Platten, das Jack ihr dagelassen hatte, aber seine Musik wieder zu hören, wühlte sie auf. Wie sie mit ihm heimlich in ihrem Zimmer engumschlungen getanzt hatte, wie sie danach im Bett landeten. Seit einem Monat war er fort und hatte sich nicht mehr gemeldet. Kein Anruf, kein Brief, ein Telegramm schon gar nicht. Sie konnte ihm nicht schreiben, hatte seine Adresse in Amerika nicht. Langsam schwand die Hoffnung in ihr, dass sie je etwas von ihm hören würde. Dabei hatte sie schon bei seiner Dienststelle angerufen. Es gebe viele Jack Miller bei der U.S. Air Force, hieß es, und die Nummer seiner Einheit wusste Helga nicht. Auch wenn sie von Beginn an gespürt hatte, dass ihre Liebe nicht für die Ewigkeit gemacht

war, so hatte Jack doch Farbe in ihren Alltag gebracht und ihr damit über die harte Anfangszeit ihrer Ausbildung geholfen. Wie oft hatten sie über ihre englische Aussprache gelacht und seine Fehler im Deutschen und die Missverständnisse, die daraus entstanden und meist in Küssen endeten. Sollte wirklich alles gelogen gewesen sein, die Geständnisse und auch die Träume von einer gemeinsamen Zukunft, einem Leben als Paar? Sie stand auf, wischte sich übers Gesicht und führte die nächste Übung vor. *Faith can move Mountain* erklang.

»Weiß jemand, was Johnnie Ray da singt?«, rief Helga in die Runde und schluckte. Eigentlich wollte sie andere anleiten, etwas für ihr Wohlbefinden zu tun, jetzt musste sie aufpassen, dass sie selbst nicht zusammenbrach.

»Mount-ain heißt Ber-hg«, murmelte Frau Dahlmann.

»Genau, dann bilden Sie doch bitte auch einen Berg, los, hoch mit dem Allerwertesten. Was sehe ich da hinten, Fräulein Zinngraf, das ist ja nicht mal ein Ameisenhaufen, geschweige denn ein Hügel, das kriegen Sie besser hin, hopp.« Helga merkte, wie es in ihrem Magen rumorte, ihr war in der letzten Zeit häufig übel, so sehr nagte der Kummer in ihr. Besser, sie legte eine Pause ein und half den anderen. »Und, Silvia, was ist mit dir? Machst du in deinem Alter etwa schon schlapp?« Auch ihre jüngere Schwesternkollegin, mit der sie ein Zimmer teilte, turnte mit. Jede biss sich auf ihre Art durch, die meisten schienen sogar Spaß zu haben. Der zarten Flüchtlingsfrau, Marie Wagner, in dieser Kinderturnhose, merkte man kaum die Anstrengung an. Neben ihr stöhnte Luise Dahlmann und stemmte sich mit hochrotem Kopf auf den Händen in die Höhe. Sie trug viel zu enge Kleidung.

»Geht's Ihnen gut?«, fragte Helga und hockte sich neben sie. Luise nickte und rang sich ein Lächeln ab. Helga mochte Luise.

Als sie gefragt hatte, ob sie den Zettel für den Kurs in ihrem Laden aufhängen durfte, hatten sie sich sofort sehr nett unterhalten. Frau Dahlmann war die Einzige seit langem, die ihr wirklich zuhörte und sie unterstützen wollte. Sie meldete sich auch als Erste an, und jetzt hielten sie den Kurs auf ihren Vorschlag hin sogar in ihrem Laden ab, weil sich der Pfarrer kurz nach Beginn der Stunde umentschieden hatte.

»Sie machen das wunderbar, Frau Dahlmann. Bleiben Sie auf den Unterarmen, das entlastet die Handgelenke. Vielleicht sollten Sie das nächste Mal etwas Bequemerer anziehen?« Helga war erstaunt und erfreut, wie gut das Turnen mit Waschlappen funktionierte, so wurde der Kurs zu etwas Besonderem und forderte wirklich. Anfangs hatten sie Zweifel beschlichen, als sie die Frauen sah. Die meisten hatten sich wie für ein Schauturnen vor Publikum zurechtgemacht. Fräulein Zinngraf trug einen paillettenbesetzten Anzug, der bei jeder Drehung knisterte, Ingrid, ihre ältere Krankenschwesterkollegin, ein knappes weißes Höschen und ein Trägerhemd, das vermutlich noch aus BDM-Zeiten stammte. Zu Beginn der Stunde hatte Helga ihnen gezeigt, wie sie sich das Turnen vorstellte, aber erst als sie eine Single auflegte und die Rhythmen erklangen, löste sich die Anspannung. Und auch jetzt rutschten alle Frauen mehr oder weniger sportlich, aber ausnahmslos gutgelaunt, auf ihren Waschlappen herum. Vor, zurück, *ditty, boom*. Helga atmete auf.

Schon eine ganze Weile stand eine Frau draußen und spähte durchs Schaufenster. Von dieser Turnerei hielt sie nichts, noch dazu in einem Gemischtwarenladen! Prost Mahlzeit, sie wollte gar nicht wissen, welche Art Ausdünstungen auf dem Heringssalat landeten, der hier angepriesen wurde. Ihre eigene

Gymnastik erledigte sie lieber morgens vor dem geöffneten Fenster, streng nach Müllers System. Fünfzehn Minuten ging sie dabei im Unterkleid die Bildanleitungen im Ratgeber ihres Vaters Seite für Seite durch und fertig. Das hielt beweglich, und sie hatte sich nicht in einer Gruppe zu bewähren. Das hatte sie früher schon nicht gemocht. Bis auf ihren letzten Auftritt, der war eine Glanzleistung gewesen. Noch immer bewahrte sie den violetten Turnanzug mit den langen Ärmeln im Schrank auf. Kurz vor Kriegsausbruch war sie die Beste im Bändertanz gewesen. Darum hatte sie auch bei der Abschlussfeier ihrer Schule vortanzen dürfen. Sie erinnerte sich noch an die Aufregung, bevor es losging. Dieses Kribbeln im Bauch und die Angst, dass sich die leuchtenden Bänder verhedderten. Doch alles lief reibungslos, das Publikum verlangte sogar eine Zugabe. Als der Rektor ihr später das Zeugnis überreichte, hatte er noch einmal ihr Talent gelobt, sie sei eine Künstlerin und gehöre auf die Bühne. Garantiert könnte sie mithalten. Aber das, was die Damen da drin trieben, war unter ihrem Niveau. Jedenfalls hörte es sich so an, gesehen hatte sie noch nicht viel.

Obwohl es ein milder Septemberabend war, fröstelte sie an der frischen Luft, und sie rieb sich die Arme. An der Straßenecke zog es aber auch. Hoffentlich fing sie sich keine Erkältung ein, verschwitzt wie sie war von der Rennerei, erst zum Pfarrsaal vor, dann zum Laden zurück, heimlich den Frauen hinterher. In der Eile hatte sie ihre Jacke oder zumindest ein Schultertuch zu Hause vergessen, hatte unbedingt leibhaftig miterleben wollen, wie Hochwürden die Damen hinauskomplimentierte. Wo kämen sie hin, wenn jede Möchtegerntänzerin in einem katholischen Pfarrsaal ihren Zirkus abhalten dürfte! Aber damit, dass sie einfach im Laden weitermachten,

hatte sie nicht gerechnet. Was taten die überhaupt? Nach Turnen hörte sich das gar nicht an. Leider konnte sie es nicht genau erkennen. Die Scheiben spiegelten die Straßenlaternen der Kreuzung, und außerdem war das Schaufenster mit den davorgeschiebten Verkaufsständen verstellt. Möglicherweise war die Sicht weiter oben besser. Sie bräuchte bloß etwas, um sich draufzustellen, sah sich um, entdeckte einen Stuhl im Garten der Dahlmanns und hob ihn über den Zaun. Das war zwar nicht ganz korrekt, aber sie stahl ja nichts, ließ sich nur etwas und würde es unbemerkt zurückbringen. Hastig blickte sie sich noch mal um, ob niemand sie beobachtete. Das würde sonst ein merkwürdiges Bild abgeben. Aber bis auf Knipser, den Stadtköter, der sich überall herumtrieb, schien niemand unterwegs zu sein. Vorsichtig stieg sie auf die Sitzfläche und reckte den Hals. Ja, ganz oben tat sich eine Lücke auf. Sie sah merkwürdig schwingende Hände, als ob die Frauen etwas von der Decke pflückten. Erneut presste sie ein Ohr an die Scheibe, die von der Besatzermusik vibrierte, dann war es still. Sie hörte ein rhythmisches Rascheln. Hatten sie etwas verschüttet und wischten nun auf? Na, Frau Dahlmann musste es wissen, wenn sie so leichtsinnig ihren Laden zur Verfügung stellte und sogar selbst mitmachte. Vermutlich vergnügten sie sich alle mit Alkohol oder schlimmeren Drogen, getarnt als Turngruppe. Auf einmal rollte ihr etwas entgegen. Eine Orange. Wo kam die denn her? »Aus, Knipser!«, rief sie, als der Hund auf sie zusprang. Sie drehte sich auf dem Korbstuhl, es knarzte, dann gab die Sitzfläche nach. Kurz versuchte sie, sich noch irgendwo festzuhalten, doch da war nichts, außer Glas, und die weiße Schaufensterbeschriftung bot auch keinen Halt. Sie krachte ein, steckte bis zu den Knien im Geflecht und spürte einen stechenden Schmerz im Bein. Der Hund jagte weiter der

Orange nach, die über den Bürgersteig rollte. Sie hörte Schritte. Am liebsten wäre sie davongehüpft, breitete schon die Arme aus, um Auftrieb zu erhalten und die Pfosten des Gartenzauns zu erreichen.

»Was ist uns denn da für ein Vogel in die Falle gegangen?« Ausgerechnet von ihr, diesem ... diesem Flittchen musste sie ertappt werden.